



Der

Friedrich - Wilhelms - Universität

zu Berlin

am Tage

Ihres fünfzigjährigen Bestehens

von

dem Königlichen evangelischen Gymnasium

zu Thorn.



Friedrich-Wilhelm-Universität

Philosophische Fakultät
in Berlin

Das Institut für
Klassische Philologie

des Königl. Museums für
Vorgeschichte und Ethnologie

in Berlin

Zur Erinnerung

an

JOHANN WILHELM SÜVERN.

Von

Dr. W. A. Passow,

Director des Königl. evangel. Gymnasium zu Thorn.



THORN, 1860.

Gedruckt in der Rathsbuchdruckerei.

Zur Erinnerung

JOHANN WILHELM ZIEGLER

Dr. W. Zieglers

1870

So eng der Zusammenhang ist und zu allseitigem Gedeihen sein muss, welcher die verschiedenen Seiten und Thätigkeiten des höheren Unterrichtswesens, die Thätigkeit des Gymnasiallehrers, des Universitätslehrers und die staatliche Verwaltung und Leitung dieser Anstalten zu einem grossen Ganzen vereint; so überaus selten sind Männer, welche diesen Zusammenhang in sich dadurch gleichsam verkörpern, dass sie in jedem jener drei Kreise selbstthätig gewirkt und geschaffen haben. Wo dies der Fall ist, da wird es um so mehr zu aufmerksamer Betrachtung auffordern, wenn das Leben eines solchen Mannes in die Zeit gewaltigen Ringens und tief greifender Umgestaltungen fällt.

Einer der seltenen Männer, von denen das Gesagte gilt, war Johann Wilhelm Süvern.

Wohl darf es das Gymnasium, an den äussersten Marken des deutschen Vaterlandes gelegen, an dessen Spitze Süvern zuerst seine Kraft erprobte, als eine Ehrenschild betrachten sein Andenken zu erneuern, und diese Blätter der Erinnerung der deutschen Universität, an deren Begründung Süvern als Mitglied der höchsten Unterrichtsbehörde Preussens thätigen Antheil genommen, an dem Tage, da sie das erste halbe Jahrhundert ihres Bestehens feiert, als Festgruss darbringen. Ist die Erinnerung an Süvern somit nach beiden Seiten hin ein Ausfluss dankbarer Pietät, so erscheint dieser um so berechtigter, je schneller mancherlei Umstände sein Andenken in dem Gedächtniss der Mitlebenden haben zurücktreten lassen: schweres körperliches Leiden während seiner letzten Lebensjahre, Misverhältnisse zu äusserlich hochstehenden Männern, die der Kampfgenosse der Jahre 1807 bis 1813 nicht alle als sich gleichberechtigte anzuerkennen vermochte, haben grade bei den Männern, die ihm erst in späterer Zeit amtlich und geistig nahe standen, einen Eindruck hervorgebracht, der sie noch jetzt „nicht ohne schmerzliche Wehmuth“ an ihn zurückdenken lässt.

Um so mehr ist es Pflicht das Bild des muthig strebenden, thatkräftigen Mannes neu zu beleben. Aber die Quellen fliessen dürftig: Süvern selbst hat testamentarisch die Verbrennung seiner Correspondenzen und Schriftsachen angeordnet, und gewiss ist hier nicht wenig des Werthvollen ein Opfer der zunächst gebotenen Treue gegen den Abgeschiedenen geworden.

Bruchstücke also werden auch die folgenden Blätter trotz vielfacher freundlicher Förderung, die ihr Verfasser gefunden, nur bieten: neben einem Umriss von Süverns äusserem Leben soll vorzugsweise seine Thätigkeit als Director zweier Gymnasien, die zugleich für die Geschichte der Pädagogik nicht ganz werthlos sein mag, und seine wissenschaftliche Thätigkeit einer näheren Betrachtung unterworfen werden.

Johann Wilhelm Süvern ist geboren am 3. Januar 1775 zu Lemgo in Westphalen, wo sein Vater erster Prediger und Scholarch war. Eine sehr strenge häusliche Zucht, die keineswegs mit den Knabenjahren abschloss, hielt die früh entwickelte geistige und körperliche Kraft in Schranken, was wohl recht heilsam gewesen sein mag, da die Ueberlieferung der Familie unter anderm erzählt, der Knabe habe sich von seinen Brüdern mit hanfenen Seilen binden lassen, diese zerrissen und dann die Brüder etwas wie weiland Simson die Philister behandelt. Dass daneben die wissenschaftliche Ausbildung auf dem Gymnasium der Vaterstadt ernst und mit besonderer Vorliebe für Geschichte betrieben wurde, weisen noch erhaltene, durch Ordnung und Klarheit für sein damaliges Alter ausgezeichnete Arbeiten nach.

Ostern 1793 bezog Süvern die Universität Jena, der Sitte der Zeit gemäss als Theologe, thatsächlich scheint er sich vorherrschend mit philosophischen, philologischen und historischen Studien beschäftigt zu haben; Schiller, wenn auch seine akademische Thätigkeit bereits in den Hintergrund trat, und Fichte haben unverkennbar wesentlichen Einfluss auf seinen Bildungsgang gehabt; zu Schütz trat er auch persönlich in ein näheres Verhältniss. So war es denn grade kein Wunder, dass der erste Versuch im Predigen, den er nach zwei Jahren in der Heimath machte, misglückte. Der erzürnte Vater machte seinem Unwillen darüber so nachdrücklich Luft, dass der Sohn, dem die praktische Theologie dadurch völlig verleidet sein mochte, im eigentlichsten Sinne von ihr zum Studium der Philologie verschlagen wurde. Doch gab er noch in Jena einen Beweis von gelehrtem theologischem Wissen, indem er von Karl David Ilgen bei Vertheidigung seiner Habilitationsschrift „de notione tituli filii dei Messiae“ zum Respondenten erwählt wurde.

Nach halbjährigem Aufenthalt in Halle, dessen er noch später mit dankbarer Pietät gegen Friedrich August Wolf gedenkt, ging Süvern Michaelis 1796 nach Berlin, wo ihm der Reformator der preussischen Gymnasien Friedrich Gedike den Eintritt in das kurz vorher begründete pädagogische Seminar eröffnete und ihn zugleich unter seiner eignen Leitung an dem Berlinisch-Kölnischen Gymnasium beschäftigte. Während der vier Jahre, welche Süvern in diesem Verhältnisse blieb, legte er nicht nur den Grund zu seiner pädagogischen Thätigkeit, sondern erwarb sich auch durch mehrfache wissenschaftliche Arbeiten rasch einen geachteten Namen: nachdem er schon 1796 Pindars vierte Olympische Ode mit Anmerkungen und des Aischylos Sieben gegen Theben deutsch mit Anmerkungen herausgegeben hatte, folgten in den nächsten Jahren Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, die schon durch

ihre Ueberschrift die Vielseitigkeit seiner Studien und ein, über das Vereinzelte hinausgehendes Streben beweisen: „Ueber die Kriege der Römer in Deutschland und ihren Einfluss auf die Deutschen“ (Archiv der Zeit, 1797), „Ueber das Studium der Geschichte der Menschheit“ (das. 1798), „Mythologische Ideen bei Gelegenheit der heiligen Heerden des Helios auf der Insel Thrinakia“ (Teutsch. Merkur 1796 und sehr erweitert Bibliothek der schönen Wissensch. 1799). In letzterer Abhandlung ist nicht sowohl die umfassende Gelehrsamkeit, welche sie kund gibt, auch nicht das an sich wenig bedeutende Ergebniss, wohl aber die Art und Weise der Behandlung, die sich durchweg mit der grössten Nüchternheit gegen die damals hergebrachten Auffassungen mythologischer Fragen wendet, noch jetzt anziehend: er verwirft von vorne herein alle von vorgefassten Ideen ausgehenden allegorischen, physischen und mystischen Deutungen und erwartet eine wissenschaftliche Mythologie nur von enger Verbindung der Alterthumskunde mit der Philosophie, welche jedes Volk und seine religiösen Vorstellungen aus sich selbst und seinem natürlichen Entwicklungsgange erklären soll; ein Verfahren, welches wenigstens einen sehr gesunden Gegensatz gegen die wenig später überwuchernden naturphilosophischen und symbolischen Betrachtungsweisen bildet.

Einen bedeutsamen Abschluss erhielt Süverns schriftstellerische Thätigkeit in diesem Abschnitte seines Lebens durch die umfassende Arbeit „Ueber Schillers Wallenstein in Hinsicht auf griechische Tragödie“ (Berlin, 1800). Für eine derartige streng wissenschaftliche Besprechung vaterländischer Dichtung gab es damals eigentlich erst ein einziges würdiges Vorbild in Wilhelm von Humboldts „Aesthetischen Versuchen,“ und gewiss war es nicht zufällig, dass, wie dieser an Hermann und Dorothea das Wesen des Epos überhaupt mit vielfachem Hinblick auf Homer erläuterte, so Süvern die Dichtung der Gegenwart mit den grossen Mustern des hellenischen Alterthums in unmittelbare Beziehung setzte. Bei allem Schwunge der Darstellung zeichnet sich diese Abhandlung in der Zeit der aufblühenden Romantik durch wissenschaftliche Klarheit und Schärfe der Gedanken aus; die volle und freudige Bewunderung für des deutschen Dichters Werk geht nirgends in leere Verherrlichung über: während die erste Hälfte des Buches eine feine und tiefgehende Analyse des Wallenstein gibt, namentlich den Gestalten des Max und der Thekla vollere und begründetere Anerkennung zollt als mancher der späteren Ausleger, stellt die zweite Hälfte das Gegenbild des hellenischen Trauerspieles auf hauptsächlich im Anschluss an die Aeschyleische Orestie und des Sophokles Oedipus auf Kolonos und Trachinierinnen, um so nachzuweisen, dass Schiller das letzte Ziel der Tragödie, die Versöhnung, welche aus der „Reinigung der Affecten“ erwächst, die Darstellung der Freiheit, welche auch über das Schicksal siegt, doch nicht in gleichem Masse wie das Alterthum erreicht habe. Um so entschiedener aber hebt er als Abschluss der ganzen Untersuchung die Bedeutung des Wallenstein als auch dem Stoffe nach vaterländischer Dichtung hervor. Es können hier die einzelnen, noch jetzt belehrenden, da-

mals wohl meist ganz neuen Gedanken nicht alle hervorgehoben werden, die das Werk durchblitzen; aber als charakteristisch darf nicht unerwähnt bleiben, dass schon hier wie in Süverns übrigen wissenschaftlichen und pädagogischen Arbeiten einzelne Ideen zuerst embryoartig hervortreten, die er später wieder aufnimmt, um sie weiterer Entwicklung und grösserer Reife entgegenzuführen, so hier der Hinweis auf die, in der antiken Tragödie nicht seltenen Anspielungen auf das öffentliche Leben der Gegenwart, denen er nach langen Jahren eine besondere Abhandlung widmete. Süverns Arbeit über den Wallenstein, wenn jetzt auch fast vergessen, ist nicht wirkungslos geblieben: viele der Gedanken, die er hier, wenn nicht zuerst, doch zuerst in allgemein zugänglicher Form aussprach, sind in der That Gemeingut der Wissenschaft geworden, und vielleicht noch wichtiger war es im Jahre 1800, dass ein Schulmann es für eine schöne und würdige Aufgabe hielt, die gleichzeitige heimische Dichtung zum Gegenstande ernster Arbeit zu machen und sie zugleich durch die Art der Behandlung in den Kreis echt philologischer Wissenschaft hineinzuziehen.

Auf den Grund solcher Vorarbeiten glaubte Gedike, der damals allerwärtshin Directoren und Lehrer besorgte, den kaum 25jährigen Süvern im December 1799 dem Magistrate in Thorn als Rector und ersten Professor empfehlen zu dürfen. Es war keine leichte und, wie sich bald zeigte, auch keine angenehme Stellung, welche sich ihm aufthat. Die Stadt Thorn, erst seit 1793 preussisch, befand sich damals nicht in glänzenden finanziellen Verhältnissen, polnisches Wesen machte sich noch vielfach fühlbar. Das Gymnasium hatte von altersher eine Art von akademischem Zuschnitt: man unterschied öffentliche und Privat-Vorlesungen; die letzteren, eine sehr beehrte Einnahmsquelle, waren, wie es in den Schulacten heisst, „von jeher willkürlich und von dem beliebigen Ermessen der Professoren und Studenten abhängig gewesen“, von einem Lehrplane war also ebensowenig vorhanden als von Schulzucht. Seit 1785, wo der treffliche Rector Joh. Albinus Kries starb, war die Stelle unbesetzt geblieben. Als man im Jahre 1795 ernstlich an die Wahl eines neuen Rectors dachte und deshalb die Stelle auf das „so ansehnliche Gehalt von beinahe 400 Thaler, freier Wohnung und den Einschreibgebühren sowie dem Antheile an Schulgeld, also eine Einnahme von 450 Thaler, welche durch Privatfleiss des Rectors, durch Privat-Collegia, Pensionsanstalt und Bücherschreiben sehr vermehret werden kann,“ erhöht hatte, glaubte man auch die masslosesten Ansprüche machen zu können: „er muss in der Theologie, Geschichte, den orientalischen Sprachen und dem Griechischen besonders bewandert sein; besonders aber verlangen wir einen Mann von vorzüglicher sittlicher Bildung und Aufführung, Welt, feinem Tone und besonders von vieler Würde und Anstand.“ Dieses wunderbare „Decretum“ des Magistrats — von welchem man jetzt um so unbefangener sprechen kann, in je erfreulicherem Gegensatze zu demselben die Gegenwart steht — schliesst: „Wenn wir endlich gleich dafür halten, dass ein Schullehrer nicht zu viel habe, damit er nicht zu bequem leben könne,

welches in der Regel Nachlässigkeit und Trägheit zur Folge hat, so sind wir doch nicht abgeneigt, wenn das uns vorzuschlagende Subject sich ganz vorzüglich gut benehmen wird, ihn bei der ersten Gelegenheit, sobald nur ein Fond dazu ausgemittelt sein wird, zu verbessern.“ Auf diese Grundlage hin wurde denn mit Eichstädt, mit Koch in Stettin, Delbrück damals in Magdeburg, Bartholdy später in Stettin unterhandelt, immer umsonst. Endlich wagte sich Süvern an das Werk und traf im Juni 1800 in Thorn ein.

Eine Schilderung seines Aeusseren aus dem Jahre 1815 wird wohl, so weit es sich nicht durch seine spätere amtliche Stellung anders entwickelt hatte, jener früheren Zeit in noch erhöhtem Masse entsprechen: „beim ersten Begegnen machte er den Eindruck einer sehr bedeutenden Persönlichkeit; er war gross gewachsen, sein Bau ebenmässig; seine Stirn wölbte sich über den tiefen blauen Augen hoch und frei; der Ausdruck seiner Physiognomie war überwiegend ernst, seine Stimme ungemein wohl- und volltönend; er sprach mit gemessener Ruhe und seine ganze Haltung war vornehm, aber doch Vertrauen einflössend.“ Letzteres wurde ihm in Thorn wenigstens nicht durchweg zu Theil: die beiden ältesten Mitglieder des an Zahl und Befähigung gleich dürftigen Lehrer-Collegium traten dem jugendlichen Rector mit Misstrauen, ja mit entschiedenem Miswollen entgegen, welches z. B. so weit ging, dass, als Süvern in seinem Antrittsprogramm mit schöner Dankbarkeit des berliner pädagogischen Seminars gedacht hatte, der erste Professor in seinem nächsten Programm mit gesperrten Lettern drucken liess: „*ipsi etiam aliquando in Seminario aliquo paedagogico-philologico ad munus hoc nostrum rite praeparati sumus.*“ Unter solchen Umständen ist es sehr erklärlich, dass die Schulacten nur ein fortwährendes Ankämpfen gegen äussere Uebelstände und vergebliche Versuche zur Neugestaltung des Gymnasiums nachweisen, zu deren Vereitelung hie und da wohl auch die jugendliche Ungeduld, die aus manchem Schreiben Süverns hervorblickt, beigetragen haben mag.

Ein neuer Lehrplan, der alle Uebergriffe in akademisches Wesen abschnitt, wurde zwar entworfen, kam aber nur theilweise zur Durchführung, und ebenso wenig trafen andre Neuerungen auf Verständniss und guten Willen; dennoch war dies, wie die gedruckte Antrittsrede und einige Programme pädagogischen Inhaltes beweisen, eine Zeit ernstern pädagogischen Strebens für Süvern; was während derselben sich mehr und mehr in ihm abklärte, konnte erst einige Jahre später auch äusserlich hervortreten, wo darauf näher einzugehen sein wird. Von wissenschaftlichen Arbeiten hat Süvern in Thorn nur ein Programm „*de Sophoclis Aiace flagellifero*“ (1800), welches die in dem Buche über Wallenstein ausgesprochenen Ideen an einem einzelnen Beispiele durchführt, und eine Uebersetzung der Trachinierinnen (Berlin, 1802) veröffentlicht. In diese Zeit fällt seine Verheirathung mit der Tochter des Kaufmanns Klugmann in Marienburg; ein Sohn, das einzige Kind, starb in frühesten Jugend; seine Gattin hat ihn um viele Jahre überlebt.

Im Frühjahr 1803 erhielt Süvern die Aufforderung das Directorat an dem Elbinger Gymnasium zu übernehmen, wahrscheinlich durch Vermittelung der königlichen Behörden, die bereits auf ihn aufmerksam wurden, namentlich des Provinzial-Ministers v. Schrötter. Der Entschluss mochte nicht schwer sein; im Juli traf Süvern in Elbing ein; die Thorner Schulacten erwähnen nur einmal flüchtig, dass sein Abgang „im hiesigen Publico viel Sensation erregt hat“, aber ein Abschiedsgedicht, im Namen der Prima und Secunda verfasst, spricht ein wirklich tiefes Gefühl für den scheidenden Lehrer und klare Erkenntniss seines Werthes aus.

Der Zustand, in welchem Süvern das Elbinger Gymnasium übernahm, hatte vor dem, in welchem er das Thorner gefunden, nicht gerade viel voraus: Hartwig, der über 20 Jahre Rector gewesen war, als er nach langem Siechthum im September 1802 starb, hatte den alten akademischen Zuschnitt der Anstalt nach dem Vorbilde von Heckers berliner Realschule umgestalten wollen, aber mancherlei Hemmnisse liessen ihn nur Halbes schaffen, während er Alles, was irgendwie zur Verwaltung gehörte, gänzlich vernachlässigt zu haben scheint, z. B. das seit 1597 geführte Schülerverzeichniss schon seit 1786 nicht mehr fortführte. An seine Stelle wählte der Magistrat zunächst den Conrector Pröw, der nach Süverns eigenem Zeugniss ein sehr begabter, vielseitig gebildeter Lehrer gewesen sein muss, damals aber schon 38 Jahre im Amt war und nebenbei oder vielmehr wohl hauptsächlich die Advocatur ausübte; wenigstens lehnte er das Rectorat ab, weil er mit dessen Uebernahme seiner juristischen Praxis entsagen sollte. Die Geldmittel für Schulzwecke flossen auch hier sehr spärlich und versiegten immer mehr, als im Herbst 1806 das öffentliche Unglück einbrach; im Frühjahr 1807 wurde von den französischen Machthabern das Gymnasialgebäude als Lazareth in Beschlag genommen, die Schule musste sich in Privathäusern kümmerlich unterbringen.

Aber trotz all dieser äusseren Uebelstände war Süverns Thätigkeit in Elbing weder frucht- noch freudlos. Einen Beweis des Vertrauens, welches er bereits bei den höhern Behörden genoss, brachte er schon mit in dem Auftrage, gemeinsam mit Jachmann, damals Director des Conradinum zu Jenkau, einen Normalplan für das gesammte westpreussische Schulwesen auszuarbeiten, der jedoch meines Wissens nie zu Stande kam. Dagegen erschien schon 1804 Süverns „Entwurf eines neuen Einrichtungs-Plans für das Elbingsche Gymnasium“ 94 Quartseiten stark mit dem Motto „Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.“

Es ist dies das erste Glied in der Reihe von Süverns organisatorischen Arbeiten, und wenn diese später mit seiner äusseren Stellung immer umfassender werden, so ist doch schon diese erste derartige Arbeit im Grunde nicht mehr auf die eine Schule allein, sondern mit der unumgänglichen Berücksichtigung ihrer Besonderheiten für alle gleichartigen Anstalten berechnet. Dabei trägt sie die Zeit ihrer Entstehung und den Einfluss

ihrer sich mannigfach kreuzenden Strömungen deutlich an sich, worin ebenso ihre Schwäche wie ihr Anziehendes liegt. Fichtischer Idealismus, philanthropinistische Anklänge, Gedikes speciell gymnasiale, Pestalozzis allgemein pädagogische Reformpläne, die bis zum Indifferentismus gesteigerte religiöse Toleranz jener Zeit, Alles steht ziemlich unvermittelt nebeneinander, und doch ist in dem Ganzen schon der Keim zu dem enthalten, was spätere Jahre zur Klarheit und Einheit gereift haben.

Der Einrichtungs-Plan führt die Dreitheilung des Gymnasiums als Bürger-, Mittel- und Gelehrtenschule von je zwei Klassen streng durch; bei unverkennbarer Vorliebe für das Klassensystem werden doch dem Fachsysteme noch eine Reihe thatsächlicher Zugeständnisse gemacht. Die Unterrichtsgegenstände umfassen, abgesehen davon dass eine Handlungsschule sich eng an das Gymnasium anschliessen sollte, auch englisch und in der obersten Klasse Philosophie, allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften, allgemeine Literaturgeschichte, Alterthumskunde im Zusammenhange und Hodegetik, wogegen das Griechische auf die Schüler beschränkt wird, welche es zu ihrem späteren Fachstudium bedürfen. Wichtiger und charakteristischer sind die ausführlichen Anweisungen für jeden einzelnen Lehrgegenstand: ein in jener Zeit seltener Nachdruck wird auf den deutschen Unterricht gelegt, mit dem freilich gar vielerlei Zwecke erreicht werden sollen, denn ausser den unmittelbar in der Sache liegenden soll er auch den Pestalozzischen Denküben, der Ueberlieferung von Realkenntnissen, der Moral und Klugheitslehre dienen, daher denn die Schriften von Salzmann und Campe, Beckers Noth- und Hilfsbüchlein, ja sogar für Tertia Chesterfields Briefe und Knigges Umgang mit den Menschen zur Lectüre empfohlen werden; in Prima sollen Lessing, Klopstock und Voss gelesen werden; Goethe und Schiller werden nicht genannt. Wenn man hier das Philanthropinum und verwandte Geister durchklingen hört, so ist Alles, was sich auf den lateinischen und griechischen Unterricht bezieht, im schönsten Sinne ideal gefasst, das Ziel, namentlich hinsichtlich der Schriftsteller, von denen sogar Persius und Juvenalis in die Schule hineingezogen werden, sehr weit gesteckt; dabei fehlt es nicht an Bemerkungen, die bis ins Einzelne der Unterrichts-Praxis eingehen, z. B. dass trotz Buttman das griechische Verbum mit Vokalcharakter dem mit konsonantischem vorangehen müsse; dass keine Form ohne die deutsche Bedeutung gelernt werden dürfe, und viele ähnliche Dinge, die dem älteren Lehrer allerdings selbstverständlich sind, dem jüngeren aber auch heute noch oft auseinandergesetzt werden müssen. Ganz besonders anregend ist das über die Erklärung der Schriftsteller, die zunächst und vorherrschend in der Muttersprache gegeben werden soll, bemerkte, da hier neben der gründlichsten Arbeit am Einzelnen zugleich eine Auffassung des Ganzen und ein Eingehen auf den Inhalt gefordert wird, wie es allein die Gegner der Alterthumsstudien zur Ruhe verweisen kann. In gleichem Sinne ist der geschichtliche Unterricht behandelt, und wenn hier die, nur in Quarta entschieden hervortretende Geschichte des Alterthums

etwas zurückgesetzt erscheinen kann, so wird theils ausdrücklich auf die ergänzende Lectüre der alten Historiker hingewiesen, theils sollte ja eine besondere Alterthumskunde in Prima vorgelesen werden, theils endlich mögen die gewaltigen Ereignisse der Zeit hier mitgewirkt haben, die mehr und mehr Aufmerksamkeit für die neuere Staatengeschichte erzwingen. Für den mathematischen Unterricht wird ausdrücklich auf Pestalozzi hingewiesen, sein Gebiet aber eben so wie das der Naturwissenschaften bedeutend ausgedehnt. Eigenthümlich ist die Stellung, welche dem Religionsunterricht angewiesen wird: „Unser Gymnasium ist für alle christliche Religionspartheien bestimmt; es müssen deswegen alle Theile des Unterrichts, folglich auch der Religionsunterricht so beschaffen seyn, dass keiner sich davon auszuschliessen nöthig hat“; aller confessioneller Unterricht wird dann dem Confirmanden-Unterricht zugewiesen. Das kommt denn in der That so ziemlich auf einen moralisirenden Deismus hinaus, wengleich es weiterhin heisst: „Die nach Luthers Darstellung, wiewohl ohne alle Seitenblicke auf andre Secten, vorzutragenden Lehren der christlichen Religion werden alle mit vorsichtig zu erklärenden Stellen der Bibel belegt“; ein zusammenhängendes Lesen der letztern scheint erst in der obersten Klasse eintreten zu sollen. Das Thatsächliche war wohl, dass in Elbing nichtprotestantische Schüler nur in äusserst geringer Zahl vorhanden waren, dass es deshalb ferner lag einen confessionell getrennten Religionsunterricht einzurichten, und die inneren Schwierigkeiten der beabsichtigten Lehrweise sich wenig oder gar nicht aufdrängten. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass auch Zeichnen und Gesang unter die nothwendigen allgemeinen Bildungsmittel aufgenommen sind, letzteres jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass damit „keineswegs die Retablirung eines öffentlichen Singschors“ verbunden sei.

Nicht minder vollständig als der Unterricht werden die übrigen Seiten des Gymnasialwesens behandelt: hier besonders lehrt der Vergleich mit Gedikes Schulschriften, wie viel Süvern seinem berliner Aufenthalte verdankte, indem er einerseits mit allem Nachdruck auf ein einheitliches, in der Person des Directors concentrirtes Zusammenwirken der Lehrer, welches er in Thorn und anfangs wohl auch in Elbing vermisst hatte, andererseits auf unverkürzte Anwendung der Mittel dringt, die Fleiss und Betragen der Schüler auf sittlicher Grundlage zu fördern vermögen; etwas ganz Neues waren die regelmässigen Schulzeugnisse, die auf mancherlei Widerspruch gestossen zu sein scheinen, da Süvern ihrer Vertheidigung eine besondere Schulschrift gewidmet hat, auch hier in Gedikes Fusstapfen tretend, der aber so weit ging, dass er in jedem Programm alle während des Schuljahrs abgegangenen Schüler einzeln ausführlich und nicht grade schonend beurtheilte; in Thorn hatte Süvern dies auch gethan, in seinem Elbinger Entwurf erklärt er es ausdrücklich für unzulässig.

So ist dieser Einrichtungs-Plan eine Arbeit, welche trotz ihrer nächsten örtlichen Beschränkung Zeugniß ablegt von ihres Verfassers weitem und freiem Blick; und indem

sie eine pädagogische Uebergangsperiode gleichsam zu einem Gesamtbilde zusammenfasst, ist sie zugleich ein Vorläufer der Schöpfungen, welche den preussischen Staat aus Nacht zum Licht führten.

Süvern hatte nicht darauf gerechnet, seinen Plan sofort zu vollständiger Ausführung bringen zu können; es ist aber nie soweit gekommen; das Haupthemmniss war der Mangel an Geldmitteln, welcher sich von Jahre zu Jahre steigerte, und in Folge davon der Mangel an brauchbaren Lehrern. Seitens der Staatsbehörde wurden zwar Zuschüsse in Aussicht gestellt, aber nur unter der Bedingung, dass gleichzeitig das ganze städtische Schulwesen reformirt werde, welche Forderung das Werk natürlich nur erschwerte. Bei den städtischen Behörden und, wenn auch nicht ohne Kämpfe, bei der Bürgerschaft scheint Süverns eifriges, mitunter heftiges Drängen vertrauensvolles Entgegenkommen gefunden zu haben, das ihm gestattete seinen Plan und seine Grundsätze so weit zu verwirklichen, als dies nicht von den äussern Mitteln abhing. Von seiner Einwirkung auf die Schüler legen folgende Mittheilungen Zeugniß ab, welche mir einer seiner wenigen noch lebenden Schüler, ein vielerfahrener Schulmann, jetzt nach mehr als 50 Jahren macht: „des grossen stattlichen Mannes Gesichtszüge waren scharf ausgeprägt; ich habe ihn nie lachen, die hohe Stirn selten heiter gesehen; sein Auge wurde freundlich, die breiten Lippen öffneten sich, noch ehe er sprach, wenn er mit unseren Leistungen zufrieden war. Wenn er sich sehr unangenehm berührt fühlte, dann bewegten sich die Augenlider mit ihren langen Wimpern rasch auf und nieder. Seinem Unterrichte — namentlich auf Prima — bin ich wie wohl auch die meisten anderen Primaner mit reger Theilnahme gefolgt; er war klar, wohl geordnet, eindringlich. Insonderheit folgten wir gern seinen Erläuterungen zu den griechischen Tragikern und lauschten mit gespanntem Ohre, wenn er mit seiner klangreichen, volltönenden Stimme uns die Chorgesänge im Originale und in gelungener Uebersetzung vorlas. In ähnlicher Weise verhielten wir uns, wenn er aus Horaz oder Tacitus übersetzen liess und erklärte, oder uns in lateinischer Sprache Vortrag über römische Alterthümer hielt. Weniger zusagend — vielleicht nur mir — erschien sein Geschichts-Unterricht. So wenig der ernste Mann seinem ganzen Wesen und seiner Bildung nach geeignet gewesen sein dürfte, sich mit jüngeren Schülern zu beschäftigen, so unterliess er es doch nie, sich lebhaft an unsern Schulfesten zu betheiligen. Ich erinnere mich noch an die Verwunderung, die mich überkam, als er bei der Rückkehr von einem gemeinsamen Ausfluge neben den Tertianern hergehend das Lied „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit“ anstimmte.“

Ruf und Schülerzahl des Gymnasiums hoben sich rasch; glücklicher Weise fand Süvern Nachfolger, welche an seinem Werke fortarbeiteten, und so „bestehen noch heute eine Menge specieller Einrichtungen fort, die von ihm ausgegangen sind.“

Denn auch in Elbing war Süverns Thätigkeit von unerwartet kurzer Dauer: am 20. October 1806 zeigt er dem Magistrat an, dass er einen Ruf als Professor der alten Literatur an der Universität Königsberg erhalten und denselben „nicht aus Unzufriedenheit mit seiner hiesigen Lage“ anzunehmen entschlossen sei. Die Berufung war offenbar vor dem verhängnisvollen 14. October beschlossen; jetzt wurde es zweifelhaft, ob noch irgend ein Plan oder Beschluss ausführbar sei; nach längerer Ungewissheit legte Süvern Ende April 1807 das Amt nieder, in welchem gewiss er selbst kaum weniger an innerer Entwicklung gefördert worden war, als er gefördert hatte.

Er hatte in Elbing einzelne Schulprogramme pädagogischen Inhalts verfasst, die den Zweck verfolgen seinen Einrichtungs-Plan dem allgemeinen Verständniss näher zu bringen; ausserdem drei lateinische Schulschriften, von denen eine rasch hingeworfene Emandationen zu Horaz, Theokrit, Cicero enthält (1806); bedeutender sind die beiden anderen „de Taciti in Germanici Caesaris historia Annalium libris duobus prioribus intexenda consilio et artificio“ (1803) und „de variis capillos ponendi occasionibus apud Graecos et Romanos veteres usitatis“ (1805); in der ersteren Schrift weist der, bis in's Einzelne, vielleicht zu künstlich durchgeführte Nachweis des dramatischen Charakters in der Taciteischen Darstellung des Germanicus auf Süverns frühere, dem Wesen des Drama gewidmeten Studien zurück, zugleich ist sie der Punkt, an den sich gerade 20 Jahre später die ungleich gereifere Abhandlung „über den Kunstcharakter des Tacitus“ unmittelbar anschliesst, und wenn am 20. Juni 1808 die Königin Luise in einem Briefe an Scheffner aus Süverns Vorträgen gerade die Gestalt des „vielgeliebten Germanicus“ hervorhebt, so wird dies bei dem Verlust jener Vorträge durch obige Schulschrift wenigstens einigermaßen erklärt. Die zweite Abhandlung, die übrigens nur ein Anfang ohne Fortsetzung ist, geht von dem Worte des Tacitus aus, dass zu völliger Erkenntniss der wichtigsten Dinge auch die Betrachtung des Kleinen und Einzelnen nöthig sei, und so wird denn mit peinlicher Sorgfalt aus den griechischen und römischen Dichtern zusammengestellt, was sie über die Haartracht der Jünglinge erwähnen; ganz unberücksichtigt bleiben dabei die Ueberreste der antiken Plastik, dagegen werden aber, wie schon in seinen frühesten mythologischen Abhandlungen die Beobachtungen gern zur Vergleichung herangezogen, welche neuere Reisebeschreiber an den Naturvölkern ferner Länder gemacht hatten.

Süvern kam zur bewegtesten und schwersten Zeit nach Königsberg: der Krieg dauerte noch in geringer Entfernung fort; der Friede im Juli brachte weder Trost noch auch nur wirkliches Ende der Kriegsnöthe; in der inneren Staatsleitung war Alles schwankend und haltlos, seit wenige Wochen früher der Freiherr vom Stein entlassen. Wenn fester Muth dazu gehörte gerade in dieser Zeit und in Königsberg eine neue Wirksamkeit zu be-

ginnen, so wurde zugleich der Blick unwillkürlich über die engen Kreise der täglichen Berufsarbeit hinaus gezogen, und wer nicht verzweifeln oder verzagen wollte, der musste die letzte Kraft daran setzen, dass eine bessere Zeit erwachse, der musste sich zusammenfinden mit den treuen und gewaltigen Männern, die Stand hielten, als Alles versunken schien.

Das Nächste jedoch war immer das Amt: Süverns akademische Thätigkeit umfasst nur vier Halbjahre und war durch Krankheiten, die ihn hier zuerst erfasst zu haben scheinen, mehrfach gestört; die meisten seiner Vorlesungen waren exegetische und erstreckten sich über Homer, Sophokles, Platon, welche drei schon sein Elbinger Schulplan als die „Urquelle höherer Bildung“ zusammenfasst, über Horaz und Persius; von systematischen Collegien hat er griechische Literaturgeschichte, römische Antiquitäten und Theorie des lateinischen Stils gelesen; ausserdem aber hielt er im Winter 1807/8 über die Aufgabe seiner Professur hinausgreifend Vorlesungen über die politische Geschichte Europas seit Karl dem Grossen; während er sonst nur 20 bis 30 Zuhörer hatte, fanden sich hier über 50 zusammen. Er muss diese Vorlesungen gleichzeitig zweimal gehalten haben, denn in den Universitäts-Acten sind sie als amtlich gehaltene bezeichnet, während Süvern selbst vor dem gleich zu erwähnenden Abdrucke der einen ausdrücklich sagt, sie seien — wahrscheinlich jedoch in wesentlich anderer Form — „vor einem, in jeder Hinsicht bedeutenden Kreise von Männern und Frauen gehalten“. Ein Bruchstück derselben über Karl den Grossen ist in Fouqué's „Museum“ (1810), die Einleitung in Ludens „Nemesis“ erst 1814 gedruckt, welche Jahreszahl allein schon hinreicht, ihren allgemeinen Charakter zu bezeichnen. Vermuthlich wurde diese Einleitung nur in dem enger geschlossenen Kreise vorgetragen, denn ihr Wortlaut macht es kaum denkbar, dass sie bei der unvermeidlich grösseren Oeffentlichkeit akademischer Vorlesungen von den französischen Gewalthabern unbeachtet geblieben sein sollte. Zum Nachweise, dass jene vergessene Einleitung es wohl verdient neben Fichte's „Reden an die deutsche Nation“ genannt und auch heute noch, ja trotz aller Verschiedenheit der Zeiten heute erst recht beherzigt zu werden, mögen folgende Stellen dienen: *„In der That zeigt die Gegenwart so traurig überraschende Resultate der Vergangenheit, dass es Keinem zu verdenken ist, wenn er bestürzt fragt: Wie war das möglich? Dass es nicht zu verwundern ist, wenn selbst Männer, die, in der Geschichte nicht unbewandert, zugleich aus höheren Gesichtspunkten das Leben betrachten, sich nicht gleich darein finden können, wenn sie gar anfangen, an dem tiefgeleiteten Bildungsgange unseres Geschlechts irre zu werden, und dem trostlosen Glauben, oder vielmehr Unglauben, an ein wirkliches, ewig zerstörendes und wiedergebärendes Treiben der Menschheit zu nichts und für nichts verzweifeln sich hinzuwerfen geneigt sind. — Das unter allen Völkern — wie tiefer Sehende von Anfang urtheilten — zur Freiheit vielleicht am unreifsten, nachdem es im blutigen Paroxysmus der wildesten Unbändigkeit lange gewülhet,*

ward in härtere Fesseln geschlagen denn zuvor; die ihm auferlegte Knechtschaft überzog schnell, wie ein Ungewitter, alle Nachbarvölker, und in schauderhafter Enthüllung wurde es klar, dass nicht der Freiheit, sondern dem heillosen Despotismus die unzähligen Opfer gebracht waren. Drohend steht dieser, nach Teutschlands Unterjochung, dem noch freien Europa gegenüber, und wer von seinem giftigen Hauche noch unangesteckt geblieben, fürchtet in banger Ahnung, es möchten alle die unsäglichen Anstrengungen, die seit Jahrhunderten Europa für seine Unabhängigkeit gemacht hat, aufgeboten sein, lediglich um in Dienstbarkeit desto schmachlicher zu sinken, und in ihr all dem Schimpf, all dem namenlosen Elend anheimzufallen, von all dem sittlichen Verderbniss im innersten Lebenskeime allmählich zerstört zu werden, deren schauderhaftes Vorbild der Zustand der Menschheit unter römischer Weltherrschaft darstellt. Was ist aus unserem Geschlechte geworden? Was wird aus ihm werden? Hat sein himmlischer Schutzgeist es verlassen, und dem Fürsten dieser Welt überantwortet zur Strafe, oder ihm hingegeben zum Hohn und Spott und frevelhaftem Spiele? Und wird nur für diesen das heranwachsende Geschlecht erzogen, damit es noch tiefer sinke, als seine Väter, und ihm ganz anheimfalle, ein verächtlicher Raub? Denn das ist sein Rath, dass nur er herrsche, und die ganze Menschheit diene ihm und seinen Knechten. Eine feile Waare soll sie sich selbst achten, und sich nicht kümmern, noch fragen, an wen sie komme, und was mit ihr werde. Essen mag das Volk und trinken — wenn ihm anders gelassen wird, seinen Hunger und Durst zu stillen — in Lüsten mag es seine edelste Kraft vergeuden, damit in desto unzerbrechlichere Fesseln sein Geist sich schlage, und den Zwingherrn das Werk leichter werde. Ruhe und Frieden soll es haben; aber die Ruhe der Todten im Grabe. — Lenkt also der Gang der Geschichte selbst schon den Blick des Betrachtenden auf Preussen hin, so dringt zugleich das patriotische Gefühl, durch des Staates gegenwärtige Lage aufgeregt als je, fortgehende Winke und Beziehungen auf diese ab, die da wünschen, Muth und die Hoffnung anzufuchen, das Mark des Stammes, der nun seines Schmuckes im Sturme beraubt, dasteht, werde neue Sprossen treiben, und bald in verjüngter Kraft wieder aufleben zu frischer und noch schönerer Blüthe.“ — Und gegen den Schluss: „Ich für meinen Theil schäme mich nicht zu bekennen, dass ich der grossen Hoffnung lebe, weder Teutschland noch Preussen habe seine Bestimmung in der Geschichte schon vollkommen erfüllt, sondern reiner, sich ihres Zieles bewusster und kräftiger, werden beide sie wieder aufnehmen, und mit erhöhter Würde, in schönerem Glanze werden sie aus der Läuterung hervorgehen; — der Hoffnung, Teutschland, unser gemeinsames Vaterland, werde noch einmal, durch Preussens kräftige und grossherzige Hülfe, werden, wozu

es von der Natur berufen zu seyn scheint, das wahre Vermittlungsland von Europa, das mit starkem Arm seine Völker im Osten und Westen, im Süden und Norden auseinander hält und vereinigt, und, ohne herrschen zu wollen, gleichwie Europas Herz, so auch sein Haupt ist.“

Gewiss gehören diese Vorlesungen, von denen eine Abschrift sich möglicher Weise erhalten haben kann, und neben welchen er gleichartige Vorträge über die Geschichte der alten Welt ausgearbeitet und wenigstens handschriftlich in vertrauten Kreisen mitgetheilt haben muss, auch zu den Zeichen jener grossen Zeit und nicht zu ihren schlechtesten. Für Süvern wurden sie zugleich ein Wendepunkt in seinem äussern Leben. Seine Hefte wurden bald auch über den Kreis hinaus verbreitet, der dem mündlichen Vortrage hatte beiwohnen können: noch im December 1810 schreibt die Prinzessin Wilhelm mit Begeisterung über sie an Stein, und dieser antwortet mit eingehender Anerkennung: „der Verfasser ist ein äusserst achtungswerther Mann wegen seiner seltenen Geisteskräfte und Kenntnisse, wegen seines reinen edlen Charakters,“ was der biedere Kriegs Rath Scheffner in seiner Art folgendermassen ausdrückt: „Süvern ist von Natur ein Mensch, dem die Gelehrsamkeit keinen nachtheiligen Dämpfer auf den Menschenverstand setzen konnte“. Scheffner war es auch, der eine Abschrift von jenen Vorträgen der Königin Luise zustellte, und welchen reichen geistigen Gewinn sie aus denselben gezogen, bezeugen ihre Briefe an ihre Schwester und an Scheffner, mehr noch der Umstand, dass sie bald Gelegenheit suchte mit Süvern in persönlichen Verkehr zu treten.

Im Jahre 1810 spricht die Prinzessin Wilhelm ihr Bedauern darüber aus, dass nicht Süvern von Stein zum Erzieher des Kronprinzen vorgeschlagen worden; Stein bezweifelte, dass er es angenommen haben würde. Dass er aber in anderer Weise der obersten Staatsleitung nahe trat, das war Steins Werk: schon in dem, am 25. Juli 1808 von dem Könige genehmigten „Plane zu einer interimistischen verbesserten Einrichtung des Geschäfts-Ganges“ war Süvern neben Nicolovius als Mitglied der obersten Unterrichtsbehörde in Aussicht genommen, und am 1. Januar 1809 ging der Universität die amtliche Anzeige zu, dass er zum Staatsrath in der Unterrichts-Abtheilung des Ministeriums des Innern vom 1. Februar an ernannt sei, jedoch seine akademische Thätigkeit bis Ende des Halbjahres fortführen werde.

Schon vor seinem wirklichen Eintritte in die neue Stellung hatte Süvern an den Arbeiten, den Sorgen und Kämpfen, welche die letzten unglücklichen Monate des Jahres 1808 bezeichnen, den thätigsten Antheil genommen: Stein's Stellung drohte unhaltbar zu werden, sobald der Moniteur am 8. September seinen, von der französischen Polizei aufgefangenen Brief an den Fürsten Wittgenstein veröffentlicht hatte. Nur rücksichtsloses Aufgebot der Volkskraft und engster Anschluss an Oesterreich konnten den Minister halten,

freilich war dann auch der neue Krieg mit Frankreich, jedesfalls der entscheidende, unausbleiblich. Zahlreich war die Partei, welche aus den verschiedensten Gründen zur Nachgiebigkeit rieth; entschlossener und einiger die Gesinnungsgenossen Steins, unter ihnen Süvern: er entwarf in Steins Auftrage den königlichen Erlass, welcher dem ganzen Lande die Entschlüsse, Absichten und Verheissungen der Regierung unumwunden darlegen sollte, und gleichzeitig einen Aufruf an die Deutschen, der mit dem Ausbruche des erwarteten Krieges verbreitet werden sollte; beide Aktenstücke wurden von dem bereits schwankenden Könige Anfang October zurückgewiesen. Noch aber gab man nichts verloren: eine Eingabe vom 14. October, dem Jahrestage von Jena, unter welcher Süverns Name neben Scharnhorst, Gneisenau, Nicolovius, Schön, Grolmann, Röckner steht, forderte den Minister auf auszuharren, die mit Frankreich schwebenden Verhandlungen nicht abzuschliessen, sondern „das Volk in seinen zu berufenden Stellvertretern zu befragen“, allgemeine Reichsstände um den Thron zu versammeln. Und als auch dieser Schritt vergeblich war, da versuchte es Süvern noch einmal auf seine eigene Hand den rollenden Fels aufzuhalten: in der Königsberger Zeitung erschienen am 27. October und 3. November zwei Gedichte von ihm; das zweite, im Tone von Gleims Kriegsliedern, klingt uns jetzt etwas fremdartig, das erste, offenbar mehr aus Süverns eigener Natur herausgedichtet, möge auch hier wiederholt werden:

An den, dem es gilt.

Fest, Edler, steh! ein Fels, an dem in grauen Wettern
Des Sturmes Grimm vertobt, der Wogen Drang sich bricht.
Empörtes Element umschlag' ihn rings; zerschmettern —
Verrücken mag es ihn, den Ur-Granit-Stein nicht!

Bleib unser Hort! Geführt von Dir, mit Dir verbündet,
Hofft noch der Biedermann, hegt unverzagten Muth!
Und unerschüttert steht, unwandelbar gegründet
Der Bau, der fest auf Dir, dem starken Grundstein ruht!

Wer Dich besitzt, ist reich, ist sicher in Gefahren;
Ein Schatz von Geist und Kraft, vereint in Dir, ist sein.
O mög er sorgsam Dich, dem Volk zum Heil, bewahren,
Dich, seines Diadems kostbarsten Edelstein.

Ebenfalls von Süvern, gleichsam ein Auszug aus diesem Gedichte, ging des alten Arndt Lieblingswort „des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein“ in jenen Tagen aus.

Noch war die Zeit der Erhebung und Rettung nicht gekommen: am 24. November 1808 erhielt Stein die nachgesuchte Entlassung; seine Freunde wirkten im Stillen für das Heranreifen der einmal erweckten Ideen fort; dem Tugendbunde ist Süvern aller Wahrscheinlichkeit nach ebensowenig beigetreten wie die übrigen, Stein zunächst stehenden Männer; sein straffer, auf entschiedene Selbständigkeit angelegter Charakter konnte sich von diesem Verein nicht angezogen fühlen. Aber im Jahre 1813 blieb auch Süvern nicht zurück: nicht nur, dass er seinen jüngsten, von ihm ganz erzogenen Bruder sofort zu den Lützowern entsendete, stand er selbst im Mai als Hauptmann an der Spitze einer Landwehr-Abtheilung, die er auf dem Wilhelmsplatz in Berlin einübte, doch gab es hier bald Missethigkeiten, die ihn der soldatischen Thätigkeit entsagen liessen; dagegen griff er zu seiner Waffe in der Schrift „Erinnerung an einige merkwürdige Aeusserungen Friedrichs des Grossen“, welche am 17. August dem Todestage des grossen Königs, an welchem zugleich der Waffenstillstand ablief, zum Besten der verwundeten Krieger erschien und mit vollstem Nachdruck zu der Einheit mahnte, welche allein zum Ziel führen könne.

Mit Süverns Eintritt in das Ministerium entzieht sich seine eigenste Amtsthätigkeit grösstentheils der Oeffentlichkeit, da nur genaue Durchsicht der Acten feststellen könnte, wieweit sein persönlicher Antheil an der Neugestaltung ging, welche dem preussischen Unterrichtswesen in den nächsten Jahren gegeben wurde. Darüber, dass bis 1817 sein Einfluss in der Unterrichts-Abtheilung der überwiegende, die umfassenden Arbeiten dieser Jahre grösstentheils sein Werk waren, ist kein Zweifel. Noch in Königsberg bewirkte Süvern die Aussendung junger Lehrer zu Pestalozzi nach Iferten und die Berufung Zellers und Herbarts, von welchen jener die Seminare für Elementarlehrer, dieser ein solches für höhere Lehranstalten organisirte. Ueber seinen Antheil an den Arbeiten zur Stiftung der Universität Berlin wird ohne Zweifel diese selbst sich bei ihrem gegenwärtigen Feste auszusprechen Gelegenheit finden.

Ende 1809, als der Sitz der Regierung nach Berlin zurückverlegt wurde, siedelte auch Süvern dorthin über. Hier erschienen die grundlegenden Edicte wegen Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts vom 12. Juli 1810 und über die Prüfung der zu den Universitäten übergelenden Schüler vom 12. October 1812; sie sind ebenso wie die Organisation der wissenschaftlichen Prüfungs-Commissionen und der Schullehrer-Seminare von Süvern ausgearbeitet, aber nach Inhalt und Wirkung so bekannt, dass es eben nur ihrer Erwähnung bedarf. Dagegen ist seine „Unterrichts-Verfassung der Gymnasien und Stadtschulen“ vom 12. Januar 1816 niemals amtlich in Kraft getreten und erst 1858 auszugsweise in Mushackes Schul-Kalender veröffentlicht worden. Es wird zuvörderst auch hier wie in dem Elbinger Lehrplan von 1804 die Theilung der Gymnasien in drei Lehrstufen festgehalten, dagegen das

Klassensystem entschieden durchgeführt und dem Fachsysteme nur unter Berücksichtigung besonderer Verhältnisse Duldung gewährt. Die Unterrichts-Gegenstände erscheinen wesentlich vereinfacht: Philosophie, Encyclopädie der Wissenschaften, alle Vorträge über Alterthums-kunde oder einzelne Theile derselben werden beseitigt; die „formellen Verstandesübungen“ und die „gemeinnützigen Kenntnisse“ d. h. also alle Anklänge an das Philanthropinum und die schwache Seite der Pestalozzischen Schule werden ausdrücklich verworfen, ja auch das Französische wird lediglich zum Privatunterricht verwiesen, wozu ausser den ausgesprochenen pädagogischen Gründen wohl auch stillschweigend die Stimmung der Zeit bestimmt haben mag; für die beiden alten Sprachen wird der Kreis der zu lesenden Schriftsteller wesentlich beschränkt; dagegen erscheint das Griechische als unbedingt verbindlich; der Vorschlag es mit dem Homer anzufangen „kann in einer allgemeinen Instruction noch nicht berücksichtigt werden“, sonst bleiben die Forderungen an den philologischen Unterricht im Wesentlichen dieselben wie in dem früheren Lehrplan, auch wird jetzt die Geschichte des Alterthums mehr berücksichtigt. Das Deutsche wird ebenso entschieden wie damals aber aus besseren Gründen, statt aus Nützlichkeitsrücksichten mit Hinweisung auf das nationale Element betont. Ebenso erhält der Religions-Unterricht einen weit festeren Halt, indem die Benutzung der Bibel und mit ihr das wesentlich Christliche in den Vordergrund gehoben wird, ohne damit confessioneller Beschränktheit oder vorherrschendem Dogmatismus Eingang zu gestatten. Dem Zeichnen und Gesang endlich reiht sich die nachdrücklichste Empfehlung des Turnens, „dieses für die National-Bildung höchst wichtigen Unterrichts-Zweiges“ an. Der methodische Theil des Entwurfes ist knapper gehalten als der von Elbing, wo es die unmittelbare Einwirkung auf zum Theil wenig fähige Lehrer galt; die Schulzucht bleibt fast ganz unberührt. Dagegen werden die Stadtschulen mit hereingezogen, von denen die niederen den beiden, die höheren den vier unteren Klassen des Gymnasiums entsprechen sollen, so jedoch, dass sie für Deutsch und Naturlehre über dieses Mass hinausgehen, beide alte Sprachen aber nur für künftige Gymnasiasten und sonst freiwillige Theilnehmer gelehrt werden sollen.

So ist dieser Lehrplan im Vergleich mit dem Elbinger zunächst ein höchst anziehender Beweis von Süverns eigener pädagogischer Fortentwicklung: Alles ist hier knapp, entschieden, klar; das Schwanken zwischen verschiedenen pädagogischen Systemen und Principien und ihre eklektische Benutzung ist vollkommen verschwunden; an die Stelle schöner, aber theilweise etwas verschwommener Ideale tritt durchweg wirklich Erreichbares; an die Stelle encyclopädistischer Ausbreitung gründlichste Vertiefung in das unbedingt Nöthige. Und damit gewinnt dieser Entwurf auch seine volle pädagogisch-geschichtliche Bedeutung, denn im Grossen und Ganzen, ja vielfach im Einzelnen ist er noch heute die Grundlage des preussischen, des deutschen Gymnasialwesens.

Nach der eben besprochenen Arbeit hat Süvern eine noch umfassendere Aufgabe zu lösen versucht in dem, 113 Paragraphen umfassenden „Entwurfe eines allgemeinen Gesetzes über die Verfassung des Schulwesens im preussischen Staate“ vom Jahre 1818. Derselbe ist nie veröffentlicht worden; seine amtliche Förderung unterblieb, theils weil in der zur Berathung niedergesetzten Commission sehr bald wesentliche Meinungsverschiedenheiten hervortraten, theils weil der Minister von Altenstein einem solchen Gesetze überhaupt abgeneigt war.

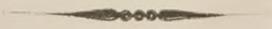
Aber schon vor dieser letzten grösseren Arbeit war Süverns amtliche Stellung eine wesentlich andere geworden: unter W. v. Humboldt und v. Schuckmann, in befreundetem Verhältnisse zu dem milden Nicolovius, der seit 1808 Director der Unterrichts-Abtheilung war, hatte er ungehemmt und deshalb freudig die volle Kraft seiner energischen Persönlichkeit entwickelt. Als die Umgestaltung der geistlichen und Unterrichts-Abtheilung im Ministerium des Innern zu einem besonderen Ministerium unter Altenstein bereits beschlossen, aber noch nicht ausgeführt war, erwirkte der Minister Schuckmann Süverns Ernennung zum Geheimen Ober-Regierungs-Rath und Mitdirector der Unterrichts-Abtheilung. Nicolovius glaubte dadurch seine Stellung beeinträchtigt, Süvern nahm die ihm angewiesene mit allen ihren Befugnissen in Anspruch. Die so entstandenen Misstimmungen nahmen noch zu, als Altenstein an die Spitze des neu errichteten Ministeriums getreten war: die Männer der strengen Steinschen Schule und so wohl auch Süvern hegten aus den Jahren 1807 und 1808 Abneigung gegen Altenstein und Misstrauen in seine Energie; beides mag sich gesteigert haben, als der Minister den politischen Rückschlag der Restaurationszeit, namentlich die polizeiliche Massregelung der Universitäten geschehen liess oder geschehen lassen musste, mehr noch als 1824 ein Hauptführer der preussischen Restaurationspartei, v. Kamptz, selbst dem Unterrichts-Ministerium als erster Director beigegeben wurde. Andererseits erkannte Altenstein zwar Süverns hervorragende Eigenschaften vollkommen an, aber Nicolovius mit seiner ebenso edlen, dabei höchst liebenswürdigen und für allen geschäftlichen Verkehr bequemen Persönlichkeit sagte ihm doch mehr zu als des ersteren scharf ausgeprägter Charakter, der nie sehr schmiegsam, es mit den Jahren immer weniger wurde. Bei so bedrohlichen Zuständen in dem Innern des Ministeriums war es ein doppeltes Glück für das preussische Unterrichtswesen, dass das Jahr 1818 der höchsten Behörde einen Mann wie Johannes Schulze als neues Mitglied zuführte. Ihm übergab Süvern sofort das Referat über das Elementarschul- und das Gymnasialwesen, bald auch die Universitäts-Angelegenheiten. Er selbst hat sich seit dem Sommer 1818 mit wenigen Ausnahmen auf das Referat über die Berliner Akademie der Wissenschaften, der er seit 1815 als Mitglied angehörte, und auf den Wirkungskreis des Mitdirectors in der Unterrichts-Abtheilung beschränkt.

So ging dem Staate die Kraft des kaum mehr als vierzigjährigen Mannes grossentheils verloren, theils wohl durch die unglückselige Richtung überhaupt, welche sich der Staatsleitung mehr und mehr bemächtigte, theils durch das Zusammentreffen unvereinbarer Charaktere: früh zu selbständiger Leitung umfassender Schulanstalten berufen, dann gestählt in der schwersten Zeit des Vaterlandes, wo jede durchgebildete Persönlichkeit ihr eigenes Gewicht in die Wagschale zu werfen berechtigt und verpflichtet war, unter ungewöhnlichen Umständen rasch zur einflussreichsten Stellung emporgestiegen, fand ein Mann wie Süvern keinen Boden mehr für seine Wirksamkeit, als er in geordneten oder mehr als geordneten Zeiten und Verhältnissen eine amtlich glänzende, aber thatsächlich vielfach eingeengte Stellung einnehmen sollte. Fast möchte man sagen, dass an ihm selbst sichtbar geworden, wie auch in dem Verlaufe eines, die Grenzen herkömmlicher Ordnung nicht überschreitenden Lebens die tragischen Verwickelungen sich vollziehen können, die er mit geistreichem Scharfsinn in den Arbeiten seiner Jugend entwickelt.

Während sich Süvern in den letzten zehn Jahren seines Lebens von amtlicher Thätigkeit und auch von geselligem Verkehr mehr und mehr zurückzog, nahm er mit ungeschwächter Geisteskraft und erneuter Vertiefung die wissenschaftlichen Arbeiten wieder auf, an denen er seine Jugend gebildet hatte: philosophische und theologische Studien fanden Anregung in lebhaftem Umgang mit Marheineke, welcher zugleich seinem tiefen religiösen Gefühle Befriedigung gewährte. Zu eigenen Arbeiten gab ihm die Akademie der Wissenschaften äusseren, die nie erloschene Liebe zu den alten Dramatikern und zu Tacitus inneren Anlass; die Frucht derselben liegt in sechs akademischen Abhandlungen vor: „Ueber den Kunstcharacter des Tacitus“ (1823), „Ueber einige historische und politische Anspielungen in der alten Tragödie“ (1824), „Ueber Aristophanes Wolken“ (1826), „Ueber Aristophanes Drama benannt das Alter nebst Zusätzen zu der Abhandlung über die Wolken“ (1827), „Ueber Aristophanes Vögel“ (1827), „Ueber die Absicht des Oedipus auf Kolonos (1828). Die erstgenannte Abhandlung erweitert in umfassender Betrachtung das, was Süvern in seiner Schulschrift von 1803 speciell an der Taciteischen Darstellung des Germanicus durchgeführt hatte. Die übrigen fünf Abhandlungen können als Bruchstücke einer einheitlichen Arbeit über das antike Drama betrachtet werden; erweitert werden Süverns frühere Abhandlungen ganz wesentlich dadurch, dass er jetzt die Aristophaneische Komödie fast zum Mittelpunkt seiner Untersuchungen macht, enger begrenzt aber hat er seine Aufgabe dadurch, dass er nicht mehr die Darlegung ästhetischer Grundsätze zu seinem Hauptzweck macht, sondern den Nachweis, welche Stellung das attische Drama in dem lebendigen Thun und Treiben des athenischen Volkes eingenommen. Die einzelnen Ergebnisse seiner Untersuchungen, die Stellung, welche er in dem Alter dem Nikias, in den Vögeln dem Alkibiades und Gorgias anweist, und Anderes sind vielfach und zum Theil mit gutem Grunde

von Foss, Meier, Ranke und nach Süverns Tode von K. F. Hermann angefochten worden. Er war in der reizbaren Stimmung seiner letzten Jahre diesen Widersprüchen gegenüber von Empfindlichkeit nicht ganz frei, wie ausser den Nachträgen zu der Abhandlung über die Vögel ein längerer Brief aus dem November 1828 an Franz Passow beweist, aber wie er selbst auch hier kein unedles Gefühl aufkommen liess, so bleibt der wissenschaftliche Werth jener Abhandlungen trotz einzelner Mängel unvermindert und ungeschwächt stehen, denn sie waren wie wenige andere bahnbrechend für eine Erklärungsweise der alten Literatur, welche weder an dem einzelnen Worte haftet, noch in nebelnde Allgemeinheiten sich verliert, sondern die uns erhaltenen Dichtungen als in sich geschlossene Kunstwerke auf dem Grund und Boden ihrer geschichtlichen Entstehung betrachtet.

Ein alt eingewurzelttes Leberleiden, schon im Jahre 1818 der imponirenden Gestalt sichtlich aufgeprägt, nahm später rasch überhand, ohne jedoch die Regsamkeit seines Geistes brechen zu können. Im Sommer 1829 hatte er eine stillgelegene Sommerwohnung in Charlottenburg bezogen. Freunde und Schüler aus alter Zeit, die ihn hier aufsuchten, nahmen den Eindruck mit hinweg, dass er die Hoffnung auf völlige Genesung und eine günstigere Gestaltung seiner amtlichen Stellung zu nähren nicht abliess; mitunter aber kamen auch Stunden, in denen er sich mit einer Bitterkeit aussprach, die keiner Hoffnung für Leben und Amt mehr Raum gab. Mehr und mehr schwanden die Kräfte. Am 2. October 1829 machte ein schmerzloser Tod seinen Leiden ein Ende. Er ist auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhofe vor dem Halleschen Thore an der Seite alter Freunde bestattet. In ausführlicher Grabrede würdigte Marheineke den Charakter, die Bestrebungen und Leistungen des Geschiedenen. Er lebt fort in dem stillen Wirken und Schaffen der deutschen Lehranstalten, in dem Segen, den sie dem geistigen und sittlichen Leben unseres Volkes gebracht haben und fort und fort bringen.



von dem... (faint, illegible text)

das... (faint, illegible text)

